

Der Lesesüchtige sei, schreibt J. B. Beneken 1791 über „Viel-leserey“: „verloren – ohne Rettung verloren: Lähmung und Seelenschwäche: unüberwindliche Trägheit, Ekel und Widerwillen gegen jede reelle Arbeit – gegen Alles, was auch nur die kleinste Anstrengung fordert, Flachheit im Denken, Mutlosigkeit und Schlawheit bey jeder Schwürigkeit, auf die er auf dem Wege zur Erkenntniß stößt, ewige Zerstreuung und unaufhörliche Ratlosigkeit der Seele, die nie eine Wahrheit ganz fassen, nie einen Gedanken ganz fest halten kann: dies, bester S. und tausend, tausend Nachteile sind die unausbleiblichen Folgen davon.“

So krass wie Beneken wird heute hoffentlich niemand mehr das Lesen abqualifizieren (wir haben außerdem ja längst neue Sündenböcke: Fernsehen und Internet). Nein, dem Lesen, der Literatur wird heute auch anderes zugetraut als Flachheit im Denken zu erzeugen und ewige Zerstreuung, wie die Hauptvorwürfe der so genannten Lesesuchtdiskussion des 18. Jahrhunderts lauteten. Als gelehrige Kinder der Aufklärung haben wir längst den Nutzen des Lesens entdeckt. Statt vor dem Fernseher zu sitzen, sollen unsere Kinder heute lesen. Ein schwieriges Unterfangen, über das Daniel Pennac ein ebenso unterhaltsames wie intelligentes Buch geschrieben hat.¹

Das ist die eine Sicht auf die Literatur. Lesen ist nützlich, verhilft SchülerInnen vielleicht – wie viele LehrerInnen und Eltern das hoffen – auch zur Beherrschung der Rechtschreibung. Andererseits gilt doch gerade das Lesen v.a. „unterhaltender“ Literatur immer noch als purer Luxus. Als Freizeitbeschäftigung. Was bringt es? Und – im Falle der Institution, von der ich später noch erzählen werde – wofür braucht die Kirche eine Einrichtung, die sich mit Literatur beschäftigt? („Die Leute lesen doch eh selbst.“)

Hinter kritisch-skeptischen Anfragen wie etwa, was denn das Lesen von unterhaltender Literatur „brächte“, verbirgt sich das Bildungsideal der Aufklärung, das sich lange Zeit nicht nur bereichernd auf den Umgang mit Literatur ausgewirkt hat. Ist es auf der einen Seite der Aufklärung zu verdanken, dass durch Alphabetisierung, Bildung und Bibliotheken viele Menschen Zugang zur Literatur erlangen konnten, so hat sie andererseits mit ihrer Forderung nach Nützlichkeit und Brauchbarkeit die Literatur „verzweckt“, was sich auf Inhalt und Form auswirkte. Besonders deutlich ist dieser pädagogisierende Anspruch in den Kinder- und Jugendbüchern des 19. Jahrhunderts zu erkennen, die dazu dienen sollten, den Jugendlichen die moralischen Werte der Gesellschaft beizubringen.² Unterhaltung wird sozusagen in Kauf genommen, als Mittel zum Zweck, die hehren Ziele der Aufklärung zu erreichen.

Aber Achtung: Literatur ist Kunst und als solche sollte sie zunächst einmal zweckfrei betrachtet werden. Daher ist auch zu warnen vor einer theologischen Vereinnahmung der Literatur. Es ist notwendig, Literatur zunächst einmal von ihrem Wesen her zu betrachten und nicht sogleich mit pädagogischen, pastoralen oder sonstigen Interessen an die Texte heranzugehen bzw. sie danach auszuwählen und gutzuheißen. (Etwa: Für welche Predigt kann ich diesen Text brauchen? In welche Unterrichtsstunde passt der Text?)

Der Begriff des Spiels kann helfen, den Zugang zur Literatur zu „entzwecken“: Schreiben und Lesen von Literatur als Spiel. Spiel ist in erster Linie zweckfrei. Spiel ist eine wichtige Weise, wie wir „Mensch“ sind. Im Spiel transzendiert sich der Mensch, übersteigt er seine (innerweltlichen) Festlegungen, kann er immer wieder von neuem beginnen und die Last seiner Lebensgeschichte abwerfen.³ Sind das nicht auch wesentliche Merkmale, ja die Gründe dafür, warum gelesen wird?

Menschliches Schaffen und Spielen sind im Grunde nicht voneinander zu trennen. Das zeigt ein Blick in die Kindheit. In dem Maße, in dem der Nützlichkeits- und Vernunftanspruch der Gesellschaft auf die Heranwachsenden einströmt, nehmen die spielerischen Versuche, die Welt zu bewältigen, ab. Sie werden auf die Bereiche der Kunst und der Kultur beschränkt und dort, wo sie sich nicht an die gesellschaftlich akzeptierten Spielformen halten, misstrauisch beäugt oder gar zensiert. Literatur ist einer jener „Orte“, an dem noch gespielt werden darf.

Der Spielcharakter der Literatur, das Spiel mit Sprache, mit Figuren, mit Wirklichkeiten, dem sich sowohl die Schreibenden als auch die Lesenden anschließen und von dem im folgenden noch zu sprechen sein wird, wird aber – so meine ich – noch viel zu wenig wahr- und noch weniger ernst genommen.

Meiner Meinung nach finden sich Theologinnen und Theologen, Kirchenfrauen und -männer meist an einem der beiden Pole: da gibt es jene, die die Literatur für durchaus nützlich halten und dies immer wieder unermüdlich zu begründen suchen, und jene, die kein Verständnis dafür haben, warum das Lesen von Literatur (Belletristik) so wichtig sein sollte und warum es sogar notwendig sein könnte, dass sich die Kirche Institutionen leistet, die sich mit Literatur und mit Lektüre(n) auseinandersetzen.

Ich gehöre sicher zur ersten „Spezies“ der TheologInnen: nämlich zu den VerteidigerInnen der Literatur und ihrer Bedeutung gerade auch für Theologie und Kirche. Ich versuche dabei aber – und hoffe das im folgenden deutlich machen zu können – eine Position einzunehmen, die es mir ermöglicht, Literatur zwar in ihrer Bedeutung ernst zu nehmen, andererseits aber gerade nicht zu vereinnahmen. Eine Gratwanderung. Ich bin mir der Absturzgefahr durchaus bewusst. Doch wer schon einmal Höhenwege gewandert ist, die über Grate führen, der weiß um die Aussicht, die sie bieten!⁴

1 Sinnlichkeit und Sprachrhythmus: Literatur sensibilisiert für Sprache und ästhetische Formen.

Die Bedeutung des *Wortes* für die christlichen Kirchen macht es zur offensichtlichsten Verbindung zwischen Literatur und Theologie. Die Bedeutung literarischer Sprache für die Kirche, der Zusammenhang von Literatur und Verkündigung sind wohl unumstritten.

„Ein Geheimnis kann ich nicht ‘ausplaudern’, ich kann es nur erzählend, umschreibend entfalten. Ich kann (ich soll) dem Geheimnis seine Fülle geben“⁶⁵

Was Handke hier als Aufgabe der SchriftstellerInnen formuliert, gilt umso mehr für jene, die das „Glaubensgeheimnis“ weitergeben wollen. Literatur zeigt als sprachliches Phänomen eine bestimmte Weise des Umgangs mit Erfahrungen, eines Umgangs, den man nicht einfach „übersetzen“ oder in Lehrformeln bringen kann. Die „Narrative Theologie“ hat versucht, dieser Erkenntnis Rechnung zu tragen und das Erzählen für die Theologie neu (wieder) zu entdecken: als Form der Mitteilung in der Bibel und als Form der Weitergabe der Glaubenserfahrungen in den urchristlichen Gemeinden.⁶⁶ Erzählen gilt als Urform menschlichen Sprechens. Erfahrungen, die erzählt werden, können nur um den Preis ihrer inhaltlichen Verkürzung in eine andere Sprachform übertragen werden. Die Zuwendung zur erzählenden Glaubensvermittlung basiert auf der Erkenntnis, dass jede sprachliche Art der Vermittlung ihre Eigenart und ihren spezifischen „Ort“ hat.

Die Sprache der Poesie schließlich (die immer – historisch gesehen – eng verflochten mit religiöser Sprache war) zeichnet sich durch eine besondere Fülle, eine besondere Ausdrucksmöglichkeit aus. Durch Wörter, Klang, Rhythmus, Reim spricht sie auch Unaussprechbares aus bzw. an. Sie deutet mehr an, als sie benennt, die „Lücken“ müssen von den Lesenden aufgefüllt werden. Poesie ist damit immer auch ein Anspruch, ein Anspruch an die Lesenden, mit der eigenen Vorstellungskraft „weiterzulesen“.

„Ich setze voraus, daß die Poesie die einzige Sprache ist, die an sich die Welt verwandelt, die jeder von uns ihr darbietet und die nur das aussagt, was ihre Eigentümlichkeit sie antreibt, zu sagen. Sie läßt ihre eigene Welt und ihre eigenen Bedeutungsinhalte aus sich selbst hervorgehen, trägt sie in sich und hält gleichzeitig auch darin etwas von unseren eigenen Bedeutungsinhalten fest, offenbart uns diese aber nur unter Gesichtspunkten, die uns unbekannt waren; so weckt sie in uns immer neue Formen von Bewußtsein.“⁶⁷

Nach Renard ist poetische Sprache daher angemessener als jede andere, will man von geistlicher Erfahrung sprechen. Indem sie immer mehr aussagt, als sie sagt, scheint sie die einzige Sprache zu sein, die Unsagbares sagen kann.

Kenntnisse von poetischer und narrativer Sprache und Formen helfen TheologInnen beim Verständnis eines adäquaten Umgangs mit der Verdichtung von Erfahrungen

religiöser Art. In Texten, die poetisch/literarisch sind, wird Sprache besonders vielschichtig verwendet. Sie eignen sich so auch zur Mitteilung von Glaubenserfahrungen.

Denn Theologie und Literatur stehen vor dem Problem, dass Erfahrungen mitteilbar und gleichzeitig auch nicht auszudrücken sind. Das verlorene Vertrauen in die Möglichkeiten der Sprache, das spätestens seit Hugo von Hofmannsthals „Brief des Lord Chandos“⁸ ein Thema der Literatur ist, wird als psychisches und soziales Problem heute von vielen AutorInnen als wesentliches, weil existentielles Problem des Menschen thematisiert.

Die „neue Sprachlosigkeit“ der AutorInnen, der moderne Sprachverlust – d.h. der Verlust des Urvertrauens in die Sprache, der „Hoffnung, daß das jeweilige Zauberwort, auf das hin die Welt zu singen anfangen, sehr wohl da sei, wenn man es nur der Welt ablauschen würde“⁹, der Zuversicht, Ganzes abbilden zu können und auch verstanden zu werden – dieser Sprachverlust ist Symptom der Situation des Menschen heute. Nach den Katastrophen des Dritten Reichs, der Propaganda in Ost und West, dem Verlust des Fortschrittsglaubens angesichts der neuen Katastrophen und Kriege dieser Welt wird der Sprache nicht mehr zugetraut, die Welt in schönen, vor allem aber entsprechenden Bildern abzubilden.¹⁰

DichterInnen und SchriftstellerInnen thematisieren zwar den vergeblichen Versuch einer Deutung der Welt durch Sprache, geben ihn aber dennoch nicht auf, suchen immer wieder aufs neue nach den Worten:

„Die Literatur aber, die selber nicht zu sagen weiß, was sie ist, die sich nur zu erkennen gibt als ein tausendfacher und mehrtausendjähriger Verstoß gegen die schlechte Sprache – denn das Leben hat nur eine schlechte Sprache – und die ihm darum ein Utopia der Sprache gegenüberstellt, diese Literatur also, wie eng sie sich auch an die Zeit und ihre schlechte Sprache halten mag, ist zu rühmen wegen ihres verzweiflungsvollen Unterwegsseins zu dieser Sprache und nur darum ein Ruhm und eine Hoffnung der Menschen. Ihre vulgärsten und präziösesten Sprachen haben noch teil an einem Sprachtraum; jede Vokabel, jede Syntax, jede Periode, Interpunktion, Metapher und jedes Symbol erfüllt etwas von unserem nie ganz zu verwirklichenden Ausdruckstraum.“¹¹

Literatur scheint mit ihrer Erfahrung der Unfähigkeit, den „richtigen“ Ausdruck zu finden, in einer ähnlichen Lage zu sein wie die Theologie, die auch ihre Grenzen, Gottes- und Glaubenserfahrungen sprachlich zu Wort bringen zu können, zugeben muss. Mag man wie Seckler von „ansagender Rede“¹² sprechen oder andere Ausdrücke dafür finden: Immer wieder versuchen Theologie und Verkündigung, Gottes Wort wirkmächtig zu machen, ohne es je sprachlich dingfest machen zu können.¹³

„Religiöse und metaphysische Konflikte sind abgelöst worden durch soziale, mitmenschliche und politische. Und sie alle münden für den Schriftsteller in den Konflikt mit der Sprache. Denn die wirklich großen Leistungen dieser letzten fünfzig Jahre, die eine neue Literatur sichtbar gemacht haben, sind nicht entstanden, weil Stile durchhexpe-

rimentiert werden wollten, weil man sich bald so, bald so auszudrücken versuchte, weil man modern sein wollte, sondern immer dort, wo vor jeder Erkenntnis ein neues Denken wie ein Sprengstoff den Anstoß gab – wo, vor jeder formulierbaren Moral, ein moralischer Trieb groß genug war, eine neue sittliche Möglichkeit zu begreifen und zu entwerfen.“¹⁴

Ingeborg Bachmann charakterisiert hier die Suche nach der Sprache, nach dem richtigen Ausdruck als Suche nach den Möglichkeiten des Menschen, nach Möglichkeiten seines Selbstentwurfes durch neue Erkenntnis und Veränderung daraus. „Und die verändernde Wirkung, die von neuen Werken ausgeht, erzieht uns zu neuer Wahrnehmung, neuem Gefühl, neuem Bewußtsein.“¹⁵

Literatur schult das ästhetische Empfinden und das poetische und narrative Sprachgefühl. Sinnlichkeit bildet einen wichtigen Gegenpol zu einem rein intellektuellen Umgang mit der Sinnfrage. Gerade religiöse Ausdrucksformen sollten doch immer auch ästhetisch, poetisch bleiben, um dem Geheimnis, von dem sie sprechen, zumindest annähernd gerecht zu werden.

Verkündigung schließlich braucht das behutsame, das zögernde, das suchende Wort. Literatur ist wohl der beste Lernort eines Ringens um Sprache, Beispiel für den, wie Ingeborg Bachmann es ausdrückte, „nie ganz zu verwirklichenden Ausdruckstraum.“¹⁶

2 Lesen und Leben: Literatur erweitert die Erfahrung.

Der Begriff „Erfahrung“ steht zunächst für die Gesamtheit dessen, was Menschen im Leben ihres Bewusstseins erfahren¹⁷ und bezeichnet die Empfindungen und Eindrücke, die eine bleibende Erweiterung des Bewusstseins bilden. Das Wort „fahren“ verweist auf Bewegung, Dynamik. Erfahrung hat mit Abenteuer zu tun, mit Entdeckungen, mit einem Sich-auf-den-Weg-Machen (Märchenmotiv!). Die Erfahrung hat also Erlebnischarakter.

Das mittelhochdeutsche „ervarn“ bzw. das althochdeutsche „irfaran“ bedeuteten ursprünglich „reisen“, „durchziehen“, „erreichen“, das mittelhochdeutsche Verbalsubstantiv „ervarunge“ („Durchwanderung“, „Erforschung“) wurde auch im Sinn von „Wahrnehmung“, „Kenntnis“ verwendet.¹⁸ Durch Aufbrüche, Abenteuer und Entdeckungen wird der Mensch „erfahren“ im Sinn von „klug“, „bewandert“ (auch dieses Wort signalisiert, dass Bewegung stattgefunden hat). Die permanente Erweiterung des Bewusstseins durch Erfahrung ist Teil des lebenslangen Lernprozesses.

Erfahrungen lösen Lernprozesse aus: sie treffen in eine bestimmte Lebenssituation, auf andere schon gemachte Erfahrungen und müssen verstanden und eingeordnet werden. „Damit aber ein Erlebnis zur Erfahrung wird, muß es seinerseits erst vom Subjekt gedeutet und sinnvoll in Beziehung zu seinen bisherigen Erfahrungen gesetzt werden“¹⁹.

Die Deutung der Erfahrungen geschieht immer in einem bestimmten Horizont, in einem bestimmten Wirklichkeitsverständnis. Jede Erfahrung kann jederzeit durch neue Erfahrungen korrigiert werden. Durch Reflexion der Erfahrungen bildet sich der Horizont für jede weitere Erfahrung, produziert der Mensch in diesem Sinn Teile seiner Wirklichkeit selbst, überträgt er Modellvorstellungen auf die Wirklichkeit und gestaltet sie dadurch. Der Ursprung von Kunst und Literatur liegt vermutlich im Versuch, die Erfahrungen, die Wirklichkeit zu deuten und damit den Erfahrungen einen Sinn zu geben.

„Das Geschichtenerzählen als ein ursprüngliches Verfahren der Weltdeutung, der gemeinschaftlichen Verständigung über die Not und das Glück, steht autonom neben den anderen Formen der Welterklärung. Die Wahrheit, die die Literatur hervorbringt, ist eine andere als die der Wissenschaften, eine andere auch als die des Mythos. Der Wissenschaft gegenüber steht die Literatur auf der Seite des Mythos, dem Mythos gegenüber auf der Seite der Wissenschaft. Das ist ihre List.“²⁰

Niemand kann ohne Erfahrung schreiben, immer sind Lebensgeschichte, Erkenntnisse und Stoffe, die einem Menschen begegnet sind, mit in den Text verwoben. Die Entstehung von Christoph Ransmayrs berühmtem Roman „Die letzte Welt“ ist ein gutes Beispiel für die Bedeutung der Erfahrung für die Entstehung eines Textes. Ransmayr sollte/wollte Ovids „Metamorphosen“ in eine zeitgenössische Form bringen. Der „alte“ Stoff begann aufgrund von Erfahrungen, in diesem Fall von Begegnungen, lebendig zu werden:

„Der Wiener Autor begegnete den Figuren des beinahe 2000 Jahre alten Buches plötzlich in der Gegenwart: in der Straßenbahn, im Kino und auf Reisen.

Die Arachne des Ovid etwa traf er im österreichischen Mostviertel bei einer Hochzeit: eine Frau in einer den Besucher erdrückenden Teppichwelt, in der sogar das Telefon und der Brotkorb mit brokatenen Caprimotiven verziert waren. Und als er in einem griechischen Dorf einen epileptischen Jungen einen Holzstock versonnen wie ein Saiteninstrument befiedeln sah, wußte er, dass ‚auch der arme Battus noch lebte.‘ Solche Erlebnisschauer waren die Geburtsaugenblicke des Romans, und dem Autor war es nicht länger möglich, ‚die Metamorphosen wie gewünscht auf ein modernes Sprachproblem zu reduzieren‘. Aus den Schreibtischmühen war eine schöpferische Obsession geworden.“²¹

Nicht nur Erfahrungen von AutorInnen spielen im Spiel der Literatur eine Rolle. Wer liest, macht neue Erfahrungen, verwebt sie mit den bisherigen. Literatur bietet die Möglichkeit, die Welt in den Augen der anderen²² – und damit auch sich selbst neu zu erfahren.

Literatur präsentiert jeweils Modelle von Wirklichkeit, aber auch von Lebenspraxis, „indem sie jeweils bestimmte Ausschnitte von Lebenspraxis (einschließlich Kommunikations- und Sprachpraxis) gestaltet darstellt.“²³ Literatur ermöglicht eine besondere,

exemplarische Problemgestaltung. Literatur zeigt sich damit als eine Weise des Erfahrungsaustausches, die sich als besonders komplexe Form von anderen Arten des kommunikativen Handelns unterscheidet.

In der Welt der Literatur wird der Mensch in Konflikten und Sinnkrisen, mit seinen Hoffnungen und Ängsten, jeweils ausschnittsweise und unter unterschiedlichen Aspekten dargestellt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Bedeutung dieser Wesenseigenschaft von Literatur benannt:

„Auf ihre Weise sind auch Literatur und Kunst für das Leben der Kirche von großer Bedeutung. Denn sie bemühen sich um das Verständnis des eigentümlichen Wesens des Menschen, seiner Probleme und seiner Erfahrungen bei dem Versuch, sich selbst und die Welt zu erkennen und zu vollenden; sie gehen darauf aus, die Situation des Menschen in Geschichte und Universum zu erhellen, sein Elend und seine Freude, seine Not und seine Kraft zu schildern und ein besseres Los des Menschen vorausahnen zu lassen. So dienen sie der Erhebung des Menschen in seinem Leben in vielfältigen Formen je nach Zeit und Land, das sie darstellen.“²⁴

Literatur kann in dieser Hinsicht die Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen der Menschen von heute mitteilen. Literatur erscheint aber nicht als Spiegel, der einfach die gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Situation wiedergibt, sondern schafft deutend, erzählend Sichtbares, das auf die Gegenwart verweist. So wird sie zu einem ganz speziellen Ort menschlicher Erfahrung.²⁵ Daher gilt, was der Wiener Weihbischof Krätzl, selbst passionierter Leser, über die „Lesespflicht“ der TheologInnen sagt:

„Es müßte für Priester, Katecheten, Pastoralassistenten und andere in der Seelsorge Mitarbeitende so etwas wie eine Lesespflicht moderner Literatur geben. Was in solcher Literatur klar wird, ist notwendige Ergänzung zu allen theologischen und pädagogischen Studien. Nur so können wir die Probleme der Menschen unserer Zeit klarer sehen, die vielfache Sprachlosigkeit eher deuten, nur so werden wir in Predigt, Unterricht und Zwiegespräch auch jene Worte finden, mit denen der Mensch von heute sich auszudrücken oder auch zu verschweigen pflegt.“²⁶

Für TheologInnen spielen verständlicherweise literarische Texte mit religiösen Themen, Motiven, Figuren, mit Bezug auf die Bibel eine besondere Rolle. Zeitgenössische aktuelle Auseinandersetzungen mit Glaubensinhalten in der Literatur können auf neue Bedeutungen des Glaubens hinweisen, neue Spuren zeigen. Biblische Bezüge können ein neues Verständnis der Originaltexte ermöglichen und eine neue Aktualität der „alten“ Texte aufscheinen lassen. Eine Thematisierung von Religion und Glauben in der Literatur kann Ausgangspunkt für einen Gang zu den Quellen sein. Literatur kann plötzlich auch die Bibel (wieder) spannend machen.

Allerdings – und das sei hier ausdrücklich festgehalten: literarische Texte mit religiöser Thematik sind nur ein Bereich unter den vielen anderen, die für die Theologie interessant sein sollten. Viele literarische Texte thematisieren Bereiche menschlichen Le-

bens, die von TheologInnen genauer unter die Lupe genommen gehören: den Umgang mit Behinderten, Ausgestoßenen, Flüchtlingen; die Erfahrungen mit Leid und Tod; Schuld, Reue und Vergebung, um nur einige zu nennen. Viele literarische aktuelle Beispiele gibt es zu diesen Themen, die noch viel zu wenig von Pastoral und Religionspädagogik aufgegriffen werden. Aber nicht nur die Inhalte, sondern auch die schon angesprochene Bedeutung der Sprache und die noch anzuführenden Eigenschaften wie Möglichkeitssinn und Wirklichkeitsdeutung sowie die „Einladung zum Gespräch“ machen deutlich, dass zunächst einmal unabhängig von religiöser Thematik Literatur für die Sprachkultur der Kirche einfach unersetzlich ist.

3 Tun als ob:

Literatur lässt von Möglichkeiten träumen.

Seltener als den Hinweis auf die Sprache und die seismographische Funktion der Literatur hört man unter TheologInnen den Verweis auf die Fiktionalität der Literatur und deren besondere Bedeutung. Lüge und dennoch Wahrheit – diese Eigentümlichkeit des Wirklichkeitsbezuges wird Fiktionalität genannt. Literatur schreibt ja nicht ab, sondern sie verwandelt bzw. schafft Wirklichkeit neu.

„In der Tat lügen die Romane – sie können nicht anders –, aber dies ist nur ein Teil der Geschichte. Der andere Teil besteht darin, daß sie in ihrer Lügenhaftigkeit jene eigentümliche Wahrheit ausdrücken, die nur verborgen und verdeckt ausgedrückt werden kann, verkleidet als etwas, das sie nicht ist.“²⁷

Die Fiktionalität der Literatur bedeutet damit nicht das Gegenteil von Wahrheit, sondern eröffnet besondere Möglichkeiten, sich der Wahrheit zu nähern.

Oft wird die Fiktionalität als wesentliches Unterscheidungskriterium angeführt, um literarische Texte von alltäglichen, pragmatisch orientierten Sprachformen und Texten unterscheiden zu können. Eine scharfe Trennung von Fiktionalem und Nichtfiktionalem ist jedoch nicht möglich. Auch im alltäglichen Sprachgebrauch finden sich fiktionale Elemente: Aussagen über Noch-nicht-Wirkliches und „nur“ Vorgestelltes.²⁸ Und umgekehrt haben auch fiktionale Texte die Lebenswirklichkeit der Lesenden als Folie und Bezugspunkt.²⁹ Die Sprachlichkeit allein bietet immer schon einen Wirklichkeitsbezug und hebt somit das „nur“ Fiktive auf³⁰ – andererseits ist gerade das Unterscheidende von Wirklichkeit die Tatsache, dass Literatur aus Wörtern besteht und nicht aus lebendigen Erfahrungen.

Der entscheidende Unterschied zum alltäglichen, pragmatischen Sprachgebrauch besteht darin, dass Literatur gar nicht erst vorgibt, Wahrheit im Sinn von Nicht-Fiktivem zu berichten. Sie täuscht keine Identität zwischen realen Sachverhalten und Berichtetem vor und Lesende erwarten dies auch nicht. Figuren und Handlung sind sozusagen fiktiv, aber nicht fingiert. Fiktion lebt also – und das ist das Entscheidende – von einem bestimmten Kontrakt zwischen AutorIn und LeserIn³¹, einem Rollenspiel, das nach be-

stimmten Regeln abläuft. Wer einen Roman liest, weiß, dass keine historische Dokumentation zu erwarten ist, und die Frage „War es wirklich so?“ erübrigt sich.

Literarische Fiktion ist ein Rollenspiel, das sich in der Literatur abspielt, aber die Lesenden mitspielen lässt. Spielerisch wird das Leben verwandelt, werden Möglichkeiten des Besseren und Schlechteren durchgespielt und die Erfahrungen daraus ins wirkliche Leben zurückgespielt. Phantasie und Kreativität werden geschult, Erfahrungsmöglichkeiten werden ins Unendliche vervielfacht. Die eigene Rolle wird relativiert, indem sie gewechselt wird, in viele Personen und Auffassungen kann geschlüpft werden: in den Mörder ebenso wie in den Heiligen.

„Romane haben Anfang und Ende, und selbst in den gestaltlosesten und gezwungensten erlangt das Leben einen Sinn, den wir erkennen können, weil sie uns eine Perspektive bieten, die das wirkliche Leben, in das wir eingetaucht sind, uns immer verweigert. Diese Ordnung ist Erfindung, eine Hinzufügung des Romanautors, dieses Simulanten, der das Leben neu zu schaffen scheint, während er es in Wirklichkeit nur korrigiert. Bisweilen subtil, andere Male grob, verfälscht die literarische Fiktion das Leben, indem sie es in ein Raster aus Worten preßt, die es im Maßstab verkleinern und es dem Leser zugänglich machen. Dieser kann es dann beurteilen, verstehen und vor allem mit einer Straflosigkeit leben, die ihm das wirkliche Leben nicht gewährt.“⁴³²

Nach Vargas Llosa ist dieses Spiel ein Grundbedürfnis des Menschen, es entspringt der Sehnsucht, dem Verlangen, das in jedem Menschen steckt: ein anderer zu sein, viel mehr Möglichkeiten zu haben, als man tatsächlich hat. „Romane werden nicht geschrieben, um das Leben zu erzählen, sondern um es zu verwandeln, indem man ihm etwas hinzufügt.“⁴³³

„In der damit bezeichneten, besonderen Wirklichkeitsbeziehung liegt die eigentliche Bedeutung des literarischen Textes für die individuelle und gesellschaftliche Aneignung der Wirklichkeit und Kommunikation.“⁴³⁴ Fiktion handelt, so Schutte, auf zweierlei Weise von der Wirklichkeit: Erfahrung bildet den Darstellungsinhalt des Textes und den Entstehungshintergrund. Jede Interpretation geht davon aus, dass das eine auf das andere verweist.³⁵ Die Fiktion stellt einen Modus von Wirklichkeitsaneignung, einen Umgang mit Erfahrungen von Wirklichkeit dar, der als solcher nicht zu übersetzen ist. „[...] in allen ihren Dimensionen bleiben Fiktionen praxisbezogen. Ihr Zusammenhang mit Verhaltensmustern, Handlungsformen, Sinngebungsakten und Weltdeutung ist nicht bestreitbar.“⁴³⁶

Den Lesenden ermöglicht die Fiktion Erfahrungen, die den Alltag übersteigen und in ihrer Struktur die Erfahrungsfähigkeit der Lesenden erweitern.³⁷ „Fiktionale Kommunikation ist daher eine Erweiterung und Ergänzung des kommunikativen Handelns, ist eine zusätzliche Dimension menschlicher Handlungsformen.“⁴³⁸

„Wenn wir Romane lesen, sind wir nicht nur wir selbst; wir sind auch die verzauberten Wesen, zwischen die der Romancier uns versetzt. Dieser Vorgang kommt einer

Metamorphose gleich: Das erstickende Gefängnis unseres wirklichen Lebens tut sich auf, und wir treten hinaus als andere, um stellvertretend Erfahrungen zu erleben, die die Dichtung zu unseren macht. Hellsichtiger Traum, gestaltgewordene Phantasie, ergänzt die Dichtung uns verstümmelte Wesen, denen die grausame Dichotomie auferlegt wurde, ein einziges Leben zu haben und Wünsche und Phantasie genug, um tausend zu begehren. Diesen Raum zwischen dem wirklichen Leben und den Wünschen und Phantasien, die es reicher und anders wollen, füllen die dichterischen Fiktionen aus.⁴³⁹

Schreibende und Lesende erdenken sich in die Texte bzw. aus den Texten heraus eine eigene Welt und setzen sich in ihr mit sich und dem eigenen Leben auseinander. Das Schaffen und Aneignen von Literatur (Schreiben und Lesen) sind Beispiele und Ausdrücke für das Vermögen des Menschen, aus der Unmittelbarkeit der Erfahrungen zu treten und die Welt zu „transzendieren“.

„Solange es noch Geschichten gibt, solange gibt es noch Möglichkeiten.“⁴⁴⁰ – Literatur bringt Möglichkeiten zur Sprache. Musil schreibt in seinem Roman(fragment) „Der Mann ohne Eigenschaften“ vom „Möglichkeitssinn“ und meint damit die Fähigkeit, „alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“⁴⁴¹. Möglichkeiten zu denken und auszusprechen, kann gefährlich sein und störend, weil es Bestehendes in Frage stellt. „Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischer Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als erlaubt und wohl auch beides als gleichgültig. Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinst, in einem Gespinst von Dunst, Einbildung, Träumerei und Konjunktiven; Kindern, die diesen Hang haben, treibt man ihn nachdrücklich aus und nennt solche Menschen vor ihnen Phantasten, Träumer, Schwächlinge und Besserwisser oder Krittler.“⁴⁴²

Das Mögliche, so Musil weiter, umfasst „die noch nicht erwachten Absichten Gottes“⁴⁴³. Dem Menschen wird zugetraut, sich und die Welt produktiv zu verändern, Utopien zu erdenken und diesen nachzugehen. „Ein mögliches Erlebnis oder eine mögliche Wahrheit sind nicht gleich wirklichem Erlebnis und wirklicher Wahrheit weniger dem Werte des Wirklichseins, sondern sie haben, wenigstens nach Ansicht ihrer Anhänger, etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewußten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt.“⁴⁴⁴

SchriftstellerInnen und LeserInnen behandeln die Wirklichkeit als Aufgabe und Erfindung – müssen TheologInnen diese Kreativität nicht als Antwort auf die Kreativität Gottes sehen? Gottes Schöpfung wird ja als „Spielraum für Gottes Prachtentfaltung“⁴⁴⁵ gesehen und der Mensch als von Gott her befähigt, ja beauftragt, die Welt kreativ zu verändern.⁴⁶ Diese kreativen künstlerischen Veränderungen schaffen ein „Mehr“ an Leben, in ihnen liegt oft genug auch die Kraft für die permanent notwendige Humanisierung der Gesellschaft, wie Härtling es beschreibt: „Und wir Schreibenden können

vielleicht helfen, können in unseren Gedichten und Geschichten vom friedfertigen Menschen erzählen, der einmal die Erde bewohnt: Ein Stück Kindlichkeit sollte er sich bewahren, Vorurteile und Neid sollte er sich aus dem Sinn schlagen. Zärtlichkeit und Neugier sollte er pflegen, Besitzgier und Machtstreben sollte er nicht mehr lernen und nicht mehr lehren.“⁴⁴⁷

Unterschieden werden muss – so Dorothee Sölle – eine solche „Literatur der Möglichkeit“ von Literatur, die Wirklichkeit nur reproduziert, indem sie Klischees und Vorurteile erfüllt und keine neuen Sehmöglichkeiten zulässt. Letztere wäre – so Sölle – auch nicht theologisch relevant: „Theologisch relevant ist, was uns öffnet, was „ein neues Organ in uns aufschließt“ (Goethe), was uns aus den Versicherungen des Gewußten herausnimmt, was uns mit den eigenen Klischees konfrontiert, was uns entlarvt, was unser Verhältnis zur Welt und damit uns selber ändert.“⁴⁴⁸

Zusammenfassend sei noch einmal der Schriftsteller Mario Vargas Llosa zitiert:

„Denn das wirkliche Leben, das wahre Leben ist niemals genug gewesen und wird niemals genug sein, um die menschlichen Wünsche zu erfüllen. Und ohne diese Unzufriedenheit mit dem Leben, welche die Lügen der Literatur zugleich schnüren und besänftigen, gibt es niemals wirklichen Fortschritt.“

Die Phantasie, mit der wir begabt sind, ist eine teuflische Gabe. Sie ist schuld, daß sich beständig ein Abgrund auftut zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir sein möchten, zwischen dem, was wir haben, und dem, was wir begehren.

Die Vorstellungskraft hat jedoch ein schlaues, subtiles Mittel gegen diese unvermeidliche Diskrepanz zwischen unserer begrenzten Wirklichkeit und unseren maßlosen Wünschen ersonnen: die literarische Fiktion. Dank ihr sind wir mehr und sind wir andere und doch immer wir selbst. In ihr lösen wir uns auf und vervielfältigen wir uns, weil wir sehr viele Leben mehr leben als das, was wir besitzen, und als die, die wir leben könnten, wenn wir auf das Wahre beschränkt blieben und das Gefängnis der Geschichte niemals verließen.“⁴⁴⁹

Die Fiktionalität als Wesensmerkmal der Literatur beachten – diese Aufforderung sei in Richtung Theologie ausgesprochen. Oft genug wird Literatur betrachtet, als wäre sie eine Wiedergabe konkreter Situationen oder biographischer Ereignisse. Dazu stellt der Literaturwissenschaftler Peter von Matt bildreich und treffend fest: „Die Wahrheit der Geschichte steckt in der Literatur wie die Wahrheit des privaten Lebens im Traum, und wer im Traum Bären erlegt und von Wolkenkratzern fällt, ohne Schaden zu nehmen, eignet sich noch lange nicht zum Stuntman in Hollywood.“⁴⁵⁰

4 Literatur im Leben:

Literatur konfrontiert mit Wirklichkeit.

„Durch das Spiel und die Kunst werden Leben und Wirklichkeit reicher und „bedeutungsvoller“;“ schreibt der Sozialwissenschaftler und bildende Künstler Bernd

Guggenberger, „beide bedienen sich im Wege der Vorstellungskraft aus dem Arsenal der verworfenen, der nicht oder noch nicht wahrgenommenen Möglichkeiten. Das Mögliche ist jedoch weder willkürlich noch grenzenlos; es gewinnt seine Plausibilität und Zurechnungsfähigkeit aus dem Kontext der zugehörigen Realität.“⁴⁵¹

Auch Ausflüge in die „Phantasiewelten“ der Literatur müssen nicht ohne Relevanz für das Leben bleiben. Wieweit Lesen tatsächliche Auswirkungen auf das Leben haben kann, wurde und wird unterschiedlich bewertet. Zensur und Index zeugen von der Angst, die vor allem Herrschende vor der Verführungskraft des Buches hatten und haben. Literatur, die Bestehendes in Frage stellt, ist subversiv und Lesen eine „Form, die Selbstbestimmung des Individuums zu bekräftigen und sie zu verteidigen, wenn sie bedroht ist; einen eigenen Freiheitsraum zu bewahren“⁵², der andere Freiheiten eröffnet. Und deshalb ist die Literatur auch „eine ständige Bedrohung für jede Macht, welche die Menschen zufrieden und konform sehen möchte. Die Lügen der Literatur beweisen uns, wenn sie in Freiheit entstehen, daß dies nie so war. Und sie zetteln eine nicht enden wollende Verschwörung an, damit dies auch in Zukunft nicht so sein möge.“⁴⁵³

Hoch eingeschätzt wird das Buch von der „Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz“ in ihrem „Impulspapier zur katholischen Büchereiarbeit: Lesen – Buch – Bücherei (1992)“:

„Entscheidend sind die Wirkungen von Büchern auf den Weg der Menschheit im ganzen sowie das Leben des einzelnen. Es gibt ‚Bücher, die die Welt verändern‘. Bücher standen am Anfang von Denkschulen, von Herrschaftssystemen, von Weltreichen, von Ideologien – Bücher haben auch nicht selten deren Zerstörung und Untergang eingeleitet. Bücher haben Menschen zu höchsten schöpferischen Leistungen angeregt, haben ihnen Mut zur Zukunft gegeben, haben aber auch Hoffnungen zerstört und in die Irre geführt. Das alles können Bücher bewirken.“⁴⁵⁴

Einsamkeit und Freiheit des Lesers werden betont sowie die Kommunikation, die über Zeit und Raum hinaus möglich ist. Das Buch wartet und drängt sich nicht auf, es kann einen überallhin begleiten. Es kann „den Blick öffnen für die Geschichtlichkeit von Mensch und Welt, für die Suche nach dem Schönen, für das Spiel mit dem Möglichen, für die Ganzheit unserer Existenz mit ihren Fragen nach Sinn und Ziel.“⁴⁵⁵ Jenseits einer leider oft üblichen pastoralen Verzweckung wird dem Buch hier eine große Bedeutung für das Leben zugeschrieben.

Literatur konfrontiert schonungslos mit der unverkürzten Wirklichkeit, mit Leid und Elend. Sie stellt Menschen und deren Lebenssituationen, das Schöne und das Hässliche dar, sie stellt die Fragen nach dem Sinn des Lebens und des Todes. Freude und Leid, Ängste und Hoffnungen der Menschen werden thematisiert, Grenzerfahrungen und Visionen. Solche Literatur – auch unabhängig von biblischer oder religiöser Thematik! – bietet selten Antworten, aber lehrt das Fragen, das unerlässlich auch für einen reifen Glauben ist.

Was für die Auseinandersetzung mit Literatur im allgemeinen gilt, gilt um so mehr für Texte mit religiöser oder biblischer Thematik, vor allem wenn sie provozieren oder irritieren, das bisherige Glaubensbild in Frage stellen. Konfrontation stiftet ja bekanntlich Identität. Durch Vergleich, Provokation und Anfrage kann das Bild des eigenen Glaubens geschärft bzw. Unschärfe wahrgenommen werden, neue Perspektiven machen auch neue Annäherungen möglich.

Ein radikaler Leser in diesem Sinne ist Kafka, der 1904 an seinen Freund Oscar Pollak schreibt: „Ich glaube, man sollte überhaupt nur solche Bücher lesen, die einen beißen und stechen. Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? Damit es uns glücklich macht, wie Du schreibst? Mein Gott, glücklich wären wir eben auch, wenn wir keine Bücher hätten, und solche Bücher, die uns glücklich machen, könnten wir zur Not selber schreiben. Wir brauchen aber die Bücher, die auf uns wirken wie ein Unglück, das uns sehr schmerzt, wie der Tod eines, den wir lieber hatten als uns, wie wenn wir in Wälder verstoßen würden, von allen Menschen weg, wie ein Selbstmord, ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns. Das glaube ich.“⁴⁵⁶

5 Sprache und Gespräch: Literatur will kommuniziert werden.

Weil Literatur einlädt, die Welt in den Augen eines anderen bzw. ganz anders zu sehen, ermöglicht sie Lernerfahrungen, eine Erweiterung des Horizonts durch Perspektivenzuwachs. Lernprozesse finden vor allem dort statt, wo neue Erfahrungen, neue Sichtweisen auf bisher Bekanntes stoßen. Polemisches oder Provokantes kann dem Lernprozess in diesem Sinne durchaus nützlich sein.

Dem Lernen der Grundlage der Literatur, der Sprache, und nicht zuletzt dem Lesen im ursprünglichen Sinn kommt eine große gesellschaftspolitische Bedeutung zu. Der kompetente Umgang mit Sprache und Schrift, das Beherrschen der Kulturtechnik Lesen ist und bleibt die Voraussetzung für die Teilnahme an der Kultur und an der Möglichkeit zu weiterer Bildung! (Auch im Zeitalter der Neuen Medien!) Die deutsche Bischofskonferenz und der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland haben dementsprechend in ihrer 1997 gemeinsam herausgegebenen Erklärung über „Chancen und Risiken der Mediengesellschaft“ empfohlen: „Neben dem Erlernen eines qualifizierten Umgangs mit visuellen Medien bedarf die Förderung der Kulturtechniken des Lesens und des Schreibens einer besonderen Pflege. Die Kompetenz im Umgang mit Texten ist von zentraler Bedeutung für den kritischen Umgang auch mit anderen Medienangeboten.“⁴⁵⁷

Und wie steht es mit der sozialen Bedeutung des Lesens?

„Du schickst dich an, den neuen Roman *Wenn ein Reisender in einer Winternacht* von Italo Calvino zu lesen. Entspanne dich. Sammle dich. Schieb jeden anderen Gedanken beiseite. Laß deine Umwelt im ungewissen verschwimmen. Mach lieber die Tür zu, drüben läuft immer das Fernsehen. Sag es den anderen gleich: ‚Nein, ich will nicht

fernsehen!‘ Heb die Stimme, sonst hören sie’s nicht: ‚Ich lese! Ich will nicht gestört werden!‘ Vielleicht haben sie’s nicht gehört bei all dem Krach; sag’s noch lauter, schrei: ‚Ich fang gerade an, den neuen Roman von Italo Calvino zu lesen!‘ Oder sag’s auch nicht, wenn du nicht willst; hoffentlich lassen sie dich in Ruhe.“⁵⁸

So wie Italo Calvino in seinem Roman „Wenn ein Reisender in einer Winternacht“ beschreibt wohl selten Literatur den Vorgang des Lesens und das Umfeld, das sich ein Leser dafür sucht. Der Roman führt und verführt den Leser auf die unterschiedlichsten Fahrten, um ihn doch wieder und wieder zum eigenen Lesen zurückzuführen: Was passiert da, wenn wir lesen? Warum tun wir es? Und wie? Und wo?

Lesen erscheint als einsame Tätigkeit. Spätestens seit der Erfindung des Buchdruckes und der allgemeinen Alphabetisierung hat sich Lesen hierzulande wegbewegt von Vorlesen und Zuhören zum stillen Lesen an einem Ort und zu einer Zeit, die man sich selbst gewählt hat. Nicht zuletzt diese Unabhängigkeit von Ort und Zeit ist es, die immer wieder auch als Vorteil des Lesens hervorgehoben wird. Unterstützt Lesen damit den Trend der Individualisierung?

Italo Calvino lässt seinen Leser nicht allein. Er führt in seinem Roman eine zweite Person ein, lässt den Leser immer wieder den Weg einer Leserin kreuzen. Die Begegnung zweier Leser: Was macht die Faszination dieses Gedankens aus? Einander vorlesen, Gedanken und Sichtweisen austauschen, Perspektiven erweitern über das Gelesene hinaus ... das sind Folgeerscheinungen, wie sie Literatur manchmal (vielleicht auch ungewollt) bietet.

„Also diese berühmte einsame Insel, auf die man für den Rest des Lebens verbannt wird, dann kommt die Frage, was für Bücher nimmt man mit. Ich weiß, was für welche ich mitnehmen würde, keine. Denn nach 3 Tagen würde mir das Lesen vergehen. Ohne menschliche Gesellschaft vergeht einem das Lesen. Es ist ein ganz eigenartiges Geschäft, das Lesen, man kann es nur im Bewußtsein tun, daß man es mit vielen anderen zusammen tut, aber man tut es allein in seinem Zimmer. Es ist eine eigenartige Mischung von Gesellschaftlichkeit und Einsamkeit. Wenn die Menschen weg sind, ist auch das Lesen weg. Davon bin ich überzeugt. Und wenn ich etwas gelesen habe, von dem ich begeistert bin, dann renne ich rum und will alle anderen auch zu Lesern machen.“⁵⁹

Peter Bichsel bringt die Sehnsucht mancher Leser auf den Punkt. Wo ist der andere Leser, dem ich mit Begeisterung von meiner Lektüre erzählen kann? Wo ist die andere Leserin, die ich fragen muss, was das alles zu bedeuten hat? Wo finden sich Orte des Leseaustausches, der Nachfragemöglichkeit bei Ratlosigkeit, der „Missionierung“, des Ansteckens mit Lesefreude?

6 Exkurs: Literarisches Forum

Als Beispiel für die Bedeutung des Literaturgesprächs und dessen institutioneller Verankerung sei im folgenden kurz das Literarische Forum und eine seiner Initiativen, der

Fernkurs für Literatur, vorgestellt. Das Literarische Forum ist eine Einrichtung der Katholischen Aktion, der größten kirchlichen Laienorganisation Österreichs. Es ist eine staatlich anerkannte und geförderte Erwachsenenbildungsinstitution, die einen offenen Begegnungsraum für das Gespräch zwischen Literatur, den anderen Künsten, Gesellschaft und Religion bietet. Das Literarische Forum erarbeitet Bildungsangebote für alle, die in der Auseinandersetzung mit Literatur ihre literarischen Kenntnisse und ihre Beziehung zu Kunst und Religion selbstverantwortlich weiter entwickeln wollen.

Es versucht mit dem kreativen und kritischen Potential der Literatur innerhalb der Kirche mehr Bewusstheit für die Lebenswirklichkeit der Menschen zu schaffen. Es knüpft an die Kulturtradition der Kirche an, führt diese in der literarischen Bildungsarbeit innovativ weiter und hält sie auf der Höhe zeitgenössischer Auseinandersetzungen.

Das Literarische Forum hat aus dieser Erfahrung heraus, dass LeserInnen einerseits nach Information und Orientierung fragen, aber darüber hinaus auch die Kommunikation mit anderen Leserinnen und Lesern suchen, die das Lesen erst richtig bereichert, einen Literaturkurs gestaltet. Der Fernkurs für Literatur beginnt seit 1996 jedes Jahr neu und ist im deutschsprachigen Raum auf ein großes Echo gestoßen. Auf welchen Säulen steht nun dieser Kurs, der sich keineswegs nur an Experten in Sachen Literaturwissenschaft wendet?

Da ist zunächst die Säule der Fernlehre, die genau dem Wesen des Lesens und seinem Vorteil entspricht: nämlich unabhängig von Ort und Zeit lernen zu können. Die Kursunterlagen werden per Post nach Hause geschickt. Damit erreicht ein Fernkurs auch jene Teile der Bevölkerung, die – sei es aus geographischen Gründen, sei es aus beruflichen oder privaten – Schwierigkeit hätten, entsprechende Orte des Lernens aufzusuchen. Lernen muss nicht unbedingt in Hörsälen passieren, lernen kann man auch gemütlich zu Hause, auf dem Sofa.

Diese Säule wird ergänzt durch das Angebot der Kontaktaufnahme: regelmäßig stattfindende Seminartage bzw. -wochenenden oder -wochen an unterschiedlichsten Orten im In- und Ausland laden dazu ebenso ein wie das Angebot, auf Fragen der Kurshefte zu antworten und damit in schriftliche Kommunikation mit den Mitarbeiterinnen des Literarischen Forums zu treten. Im Zeitalter der elektronischen Medien werden dieser Form der Kommunikation noch zusätzliche Möglichkeiten eröffnet.

Dass diese Zusatzangebote der Kommunikation gerade für TeilnehmerInnen eines Fernkurses von großer Bedeutung sind, beweist die Evaluation der ersten beiden Kurse, die von Kurt Finger und Gabriele Khan-Svik (Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Wien) unternommen wurde. Für fast die Hälfte der TeilnehmerInnen nahm das soziale Element im Laufe des Kurses an Bedeutung zu. Waren zu Beginn des Kurses vor allem Motive wie die Freude und das Interesse am Lesen von Literatur sehr wichtig, nehmen im Laufe des Kurses Motive wie Literatur in einer Gruppe zu lesen, mit anderen im Austausch zu stehen, die verschiedenen Ansichten kennen zu lernen, an Bedeutung zu. „Ich habe nicht geglaubt, dass es möglich ist, über ein und dasselbe Buch

so verschiedener Ansicht sein zu können“, formuliert eine Teilnehmerin ihre Erfahrung der Perspektivenvielfalt.

Diese Tendenz zeigt sich auch an der sichtbaren Wirkung des Kurses: an den unterschiedlichsten Orten entstehen selbstorganisierte Lesekreise und viele TeilnehmerInnen des Kurses bleiben über die Teilnahme am Kurs hinaus regelmäßige TeilnehmerInnen an Veranstaltungen des Literarischen Forums.

Information ist viel, aber nicht genug im Zeitalter der Informationsgesellschaft, die auf Knopfdruck eine Fülle von Information bietet, mit der nur noch schwer umgegangen werden kann. Da braucht es Orientierungshilfen, Kriterien, die ermöglichen, das Wichtige vom Unwichtigen, das Richtige vom Falschen zu unterscheiden. Unterstützung in dieser Hinsicht möchte der Fernkurs bieten. Er liefert keine fertigen Rezepte, stellt oft mehr Fragen als Antworten, ist polyphon und vielschichtig gestaltet, um dem Rechnung zu tragen, was heute allerorten begegnet und mit dem alle lernen müssen umzugehen: der Perspektivenvielfalt.

Wirklich gelingen wird dieser Umgang aber meist erst in direkter Auseinandersetzung mit anderen. Und deshalb ist die Kommunikation mit anderen die notwendige Ergänzung zu allen Theorien: Sie bringt Ermutigung („Ich hab’ geglaubt, ich bin die einzige, die mit der modernen Literatur so Schwierigkeiten hat“) und Klärung („Da ist mir auf einmal der Knopf aufgegangen.“) Die Schlussformulierung einer Teilnehmerin bringt die Zusammengehörigkeit von beidem auf den Punkt: „Hätte ich den Kurs nicht gemacht, wäre ich jetzt um Wissen und Erfahrungen ärmer.“

Ohne das eine gegen das andere auszuspielen, geht die Intention des Fernkurses, aber auch aller anderen Initiativen des Literarischen Forums (Seminare, Literaturwochen etc.) in die Richtung, wohl das Eintauchen in die Welt der Literatur zu unterstützen und zu fördern, aber auch ganz gezielt zu helfen, Brücken zu bauen: zum eigenen Leben und zum Leben anderer. Oder zumindest zum Nachdenken darüber anzuregen, „welchen Platz die Bücher in deinem Leben haben: ob sie eine Schutzmauer sind, die du vor dir errichtest, um die Außenwelt fernzuhalten, ein Traum, in den du eintauchst wie in eine Droge, oder ob sie womöglich Brücken sind, die du nach draußen schlägst, hinaus in die Welt, die dich so interessiert, daß du ihre Dimensionen mit Hilfe der Bücher erweitern und vervielfachen willst.“⁶⁰

7 Anstiftung zum Lesen

Der Theologe und Germanist Karl-Josef Kuschel ist ein engagierter Grenzgänger im Bereich Literatur und Theologie. In seinem Buch „Im Spiegel der Dichter“ stellt er in einem sehr persönlichen Statement die Bedeutung der Literatur für die Theologie sowie für den persönlichen Glauben in aller Kürze dar.

„Ich werde hier von Dichtern reden, die mir, seit ich theologisch zu denken begann, Herz und Hirn bewegten. Sie sind nicht der Grund meines Glaubens, wohl aber oft

dessen Anstifter. Lebenserfahrungen waren für mich oft Leseerfahrungen. Denken kam aus der konkreten Anschauung, Theorie aus der Sinnlichkeit. Auf meinem Weg habe ich denn auch immer wieder erfahren, daß es weniger Predigten, Katechismen und theologische Traktate, sondern die Dichter waren, die mir ein Stück Wahrheit in Wahrhaftigkeit erschlossen. Sie störten mich auf aus meiner Selbstzufriedenheit, aus der Selbstverliebtheit in die einmal gewonnene Plausibilität, aus der Versöhntheit mit den einmal gefundenen Antworten. Poetische Texte waren es, die mich durch ihre Schönheit in den Bann schlugen, mich durch ihren Sprachrhythmus bezwangen, durch ihre Bilderwelt in Begeisterung versetzten. Zugleich brachten sie mir widerständige Erinnerungen an Unversöhntes bei. Sie bestärkten mich darin, den eigenen Wahrnehmungen immer auch zu mißtrauen und meine eigene Rolle als Christ, Theologe und Bürger kritisch zu thematisieren. Ich lernte durch sie sehen und verlernte dabei das vorschnelle Lob der Schöpfung und das eilfertige und beflissene Vertrauen in Amtsträger und Institutionen. Ich lernte, daß man sich gerade als Theologe auch Rollenerwartungen zu entziehen hat, wenn man vor sich und seinem Schöpfer noch Selbstachtung zu bewahren trachtet. Ich lernte durch sie, daß es im Namen Gottes einen Widerstand gegen vollmundige Unangefochtenheit gibt, eine Treue zum eigenen Glauben, aber auch eine Treue zu den eigenen Zweifeln.⁶¹

Kuschels Zeugnis enthält einiges von dem, was jene, die sich für den Dialog zwischen Literatur und Theologie engagieren, wieder und wieder thematisieren, was aber leider noch immer nicht genug in das Verständnis von TheologInnen eingeflossen ist. Einige Punkte wurden angeführt, ich habe vor allem versucht, das Gewicht auf jene Eigenschaften der Literatur zu richten, die sonst eher weniger im Blickfeld liegen.

Abschließend möchte ich noch festhalten, was die beiden Bereiche Literatur/Kunst und Kirche heute gemeinsam haben: ihre Position, ihre Rolle in der Gesellschaft. Beide müssen sich immer wieder in Erinnerung rufen, beide sind nicht mehr selbstverständlich, beiden geht das Geld aus, beide werden von vielen als „Luxus“ gesehen. Gerade diese Außenseiterrolle verbindet sie auch, eine Rolle, die zwar leicht in ein Ghetto abgleiten oder verschwinden lässt, aber der auch eine große Chance innewohnt, eine Chance der Außenseiter: unangepasst sein und sich einmischen zu können, die Rolle der ProphetInnen einzunehmen.

Anmerkungen

¹ PENNAC, D.: *Wie ein Roman. Von der Lust zu lesen*. Köln 1994

² Vgl. u.a. DAHRENDORF, M.: *Kinder- und Jugendliteratur im bürgerlichen Zeitalter*, Königstein/Ts. 1980

³ Vgl. FINK, E.: *Spiel als Weltsymbol*, Stuttgart 1960, 231

⁴ Eine Theorie der Bedeutung der Literatur für die Theologie habe ich grundgelegt in meiner Studie über österreichische zeitgenössische Literatur: Brigitte Schwens-Harrant: *Erlebte Welt – erschriebene Welten. Theologie im Gespräch mit österreichischer erzählender Literatur der Gegenwart* (Innsbruck/Wien 1997) (= Salzburger Theologische Schriften 6)

⁵ HANDKE, P.: *Die Geschichte des Bleistifts*, Frankfurt a.M. 1985 (= st 1149), 29

- ⁶ Vgl. u.a. METZ, J. B.: Kleine Apologie des Erzählens: Concilium 9 (1973) 334-341, WEINRICH, H.: Narrative Theologie. In: Concilium 9 (1973) 329-334, KORT, W. A.: Literatur und Theologie. In: Stimmen der Zeit Bd. 205 (1987) 93-104; vgl. CASPER, B. (1975): Sprache und Theologie. Eine philosophische Hinführung, Freiburg i.Br. 1975, 178-185
- ⁷ RENARD, J.-C.: Poesie, Glaube und Theologie. In: Concilium 12 (1976) 277-289, 281
- ⁸ HOFMANNSTHAL, H. v.: Ein Brief. In: Ders.: Ausgewählte Werke in zwei Bänden. Bd. 2. Erzählungen und Aufsätze, Frankfurt a.M. 1957, 337-348
- ⁹ ZELLER, E.: Heilungsversuche durch Schreiben. In: ZERFASS, R. (Hg.): Erzählter Glaube – erzählende Kirche, Freiburg i.Br. 1988 (= QD 116), 186-197, 190
- ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ BACHMANN, I. (1993): Frankfurter Vorlesungen: Probleme zeitgenössischer Dichtung. In: Dies.: Werke. Hg. v. Ch. Koschel, I. v. Weidenbaum, C. Münster, Bd. 4, München 5. Aufl. 1993, 182-271, 268
- ¹² SECKLER, M. (1981): Wort Gottes und Menschenwort. In: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Bd. 2, Freiburg i.Br. 1981, 84-88, 86
- ¹³ Ebd.
- ¹⁴ BACHMANN, 190f
- ¹⁵ Ebd. 195
- ¹⁶ Ebd. 268
- ¹⁷ QUELQUEJEU, B. / JOSSUA, J.-P.: Erfahrung. In: EICHER, P. (Hg.): Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe. Bd. 1, München 1984, 230-241, 231
- ¹⁸ DUDEN (1963): Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Günther Drosdowski, Paul Grebe und weiteren Mitarbeitern der Dudenredaktion. In Fortführung der „Etymologie der neuhochdeutschen Sprache“ von Konrad Duden, Mannheim 1963 (= Duden 7), 141
- ¹⁹ THIEDE, W.: Erfahrung. In: SCHÜTZ, Ch. (Hg.): Praktisches Lexikon der Spiritualität, Freiburg i.Br. 1988, 308-314, 310
- ²⁰ MATT, P. v.: Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur, München, 4. Auflage 1999 (= dtv 30143), 13f
- ²¹ WIESER, H.: Eine Flaschenpost aus der Antike. In: Der Spiegel Nr. 37 (1988) 226-237, 235
- ²² Vgl. JAUSS, H. R.: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik, Frankfurt a.M. 1982, 165
- ²³ LANDWEHR, J.: Fiktion und Nichtfiktion. In: BRACKERT, H./STÜCKRATH, J. (Hg.): Literaturwissenschaft. Grundkurs 1, Reinbek bei Hamburg 1981, 380-404, 400
- ²⁴ GAUDIUM ET SPES, 62
- ²⁵ Vgl. SCHNEIDER, L.: Löschblatt und Tinte. Über das spannende Verhältnis zwischen Literatur und Theologie – Gleichnisse vom Tode Gottes. In: VALTINK, E. (Hg.): Sperrgut Literatur. Plädoyer für ein Spannungsverhältnis von Literatur und Theologie, Hofgeismar 1989 (= Hofgeismarer Protokolle 261), 45-66, 65
- ²⁶ KRÄTZL, H.: Literarische Bildungsarbeit als Anliegen der Kirche. In: HOLZNER, J./SCHUSTER, E. (Hg.): Moderne Literatur. Herausforderung für Theologie und Kirche, Innsbruck – Wien 1992, 44-53, 47
- ²⁷ VARGAS LLOSA, M.: Die Wahrheit der Lügen, Essays zur Literatur, Frankfurt 1994 (st 2283), 7
- ²⁸ Vgl. LANDWEHR, 384-386
- ²⁹ Vgl. ebd. 383f
- ³⁰ Vgl. GEPPERT, H. V.: Roman und Wirklichkeit. In: LUDWIG, H.-W. (Hg.): Arbeitsbuch Romananalyse, Tübingen 1982 (= Literaturwissenschaft im Grundstudium 12), 208-243
- ³¹ Vgl. WARNING, R. (Hg.): Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis, München 1975 (= UTB für Wissenschaft 303), 194
- ³² VARGAS LLOSA, 10f.
- ³³ Ebd. 8
- ³⁴ SCHUTTE, J.: Einführung in die Literaturinterpretation, Stuttgart 1990 (= Metzler Realien zur Literaturkunde, Sammlung Metzler 217), 162
- ³⁵ Ebd. 50
- ³⁶ LANDWEHR, 397
- ³⁷ Vgl. SCHUTTE, 160
- ³⁸ LANDWEHR, 393
- ³⁹ VARGAS LLOSA, 12
- ⁴⁰ BICHSEL, P.: Der Leser. Das Erzählen. Frankfurter Poetik-Vorlesungen, Darmstadt – Neuwied 4. Aufl. 1984, 11
- ⁴¹ MUSIL, R.: Der Mann ohne Eigenschaften. Hg. v. A. Frisé, Reinbek bei Hamburg 1986, 16
- ⁴² Ebd.
- ⁴³ Ebd.
- ⁴⁴ Ebd.
- ⁴⁵ MOLTSMANN, J.: Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel, München 1971 (= Kaiser Traktate 2), 24

- 46 Vgl. KREMERS, H.: Menschliche Kreativität im Lichte der Bibel. In: HEIMBROCK, H.-G. (Hg.): Spielräume. Kreativität im Horizont des christlichen Glaubens, Neukirchen – Vluyn 1983, 2-10, 9
- 47 HÄRTLING, P.: Und hören voneinander. Reden aus Zorn und Zuversicht, Stuttgart 1984, 68
- 48 SÖLLE, D.: Thesen über die Kriterien des theologischen Interesses an Literatur. In: Dies. u.a. (Hg.): Almanach 4 für Literatur und Theologie, Wuppertal 1970, 206f, 207
- 49 VARGAS LLOSA, 18f
- 50 MATT, 72
- 51 GUGGENBERGER, B.: Sein oder Design. Im Supermarkt der Lebenswelten. Reinbek bei Hamburg 2000 (= rororo 60840), 283f
- 52 VARGAS LLOSA, 19
- 53 Ebd. 20
- 54 Lesen – Buch – Bücherei. Erklärung der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz zur Bedeutung des Lesens und des Buches für den Menschen in Gesellschaft und Kirche (1. Oktober 1980). Hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn, 6
- 55 Ebd. 7
- 56 KAFKA, Franz: Briefe 1902-1924: Frankfurt, 1958
- 57 Chancen und Risiken der Mediengesellschaft. Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hg. v. Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn (Gemeinsame Texte 10) 1997, 45
- 58 CALVINO, I.: Wenn ein Reisender in einer Winternacht. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1986 (= dtv 10516), 7
- 59 BICHSEL, Peter in: POWYS, John Cowper: 100 beste Bücher. – Zürich: Ammann, 1986, 119
- 60 CALVINO, 169
- 61 KUSCHEL, K.-J.: Im Spiegel der Dichter. Mensch, Gott und Jesus in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Düsseldorf, 1997, 1f

Anmerkungen

1. ...

2. ...

3. ...

4. ...

5. ...

6. ...

7. ...

8. ...

9. ...

10. ...

11. ...

12. ...

13. ...

14. ...

15. ...

16. ...

17. ...

18. ...

19. ...

20. ...

21. ...

22. ...

23. ...

24. ...

25. ...

26. ...

27. ...

28. ...

29. ...

30. ...

31. ...

32. ...

33. ...

34. ...

35. ...

36. ...

37. ...

38. ...

39. ...

40. ...

41. ...

42. ...

43. ...

44. ...

45. ...

46. ...

47. ...

48. ...

49. ...

50. ...

51. ...

52. ...

53. ...

54. ...

55. ...

56. ...

57. ...

58. ...

59. ...

60. ...

61. ...

62. ...

63. ...

64. ...

65. ...

66. ...

67. ...

68. ...

69. ...

70. ...

71. ...

72. ...

73. ...

74. ...

75. ...

76. ...

77. ...

78. ...

79. ...

80. ...

81. ...

82. ...

83. ...

84. ...

85. ...

86. ...

87. ...

88. ...

89. ...

90. ...

91. ...

92. ...

93. ...

94. ...

95. ...

96. ...

97. ...

98. ...

99. ...

100. ...